Osteuropäische Zukunft

Zeitschrift für Deutschlands Aufgaben im Osten und Südosten

Amtliches Organ des Donau-, Balkan- und Schwarzmeerländerverbandes **„Dubvid"** Berlin und München, des Wirtschaftsausschusses **„Ukraine"** Berlin, der **„Deutsch-Finnländischen Vereinigung"** Berlin, der **„Deutsch-Georgischen Gesellschaft"** Berlin und des **„Deutsch-Nordischen Verbandes"** E. V. Berlin; Veröffentlichungsstelle für die verbündeten **osteuropäischen** und **morgenländischen Vereine** Berlin.

Herausgeber:

Dr. Falk Schupp-Berlin · **Dr. Otto Sprenger**-Bremen · **Dr. Friedrich Thoma**-Augsburg M. d. R. u. d. bayer. L. T.

Verlag: **Georg D. W. Callwey**, München, Finkenstr. 2.

2. Aprilheft 1918

Die Zeitschrift erscheint monatlich zweimal. ∴ Bezugspreis: Halbjährlich für das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn M. 8.—, für das Ausland M. 9.—; einzelne Hefte 60 Pfg. ∴ Beiträge und Besprechungsstücke wolle man senden: An die Schriftleitung der Osteuropäischen Zukunft, Berlin W. 50, Würzburgerstraße 2; Zusendungen für den Bezug sind zu richten an den ∴ Verlag Georg D. W. Callwey, München, Finkenstraße 2. ∴

3. Jahrgang Nr. 8

Inhalt:

Mitteilungen.

Geld, Industrialisierung und Petroleumschätze der Türkei.

Ost- und namentlich südostwärts muß sich fortab unsere Aufmerksamkeit in höherem Maße als bisher wenden, wenn anders Deutschlands weltpolitische und wirtschaftliche Stellung eine gesunde Entwicklung nehmen soll — dies ist eine der wichtigsten Lehren, die wir aus dem Kriege gezogen haben. Eine völlige Abkehr vom Westen wäre in ihren Folgen selbstverständlich von Uebel, aber wir dürfen nicht mehr wie bisher den nahen Orient vernachlässigen und sind daher auch genötigt, unser in dieser Hinsicht lückenhaftes Wissen zu ergänzen und zu vertiefen. Soweit im besonderen die Türkei in Betracht kommt, verspricht die im Auftrage der deutschen Vorderasien-Gesellschaft von Privatdozent Dr. Hugo Grothe herausgegebene Folge von Büchern „Das Wirtschaftsleben der Türkei" reichhaltiges und wertvolles Material. Der zweite Band ist soeben im Verlage von Georg Reimer in Berlin erschienen; er enthält neben einem Einführungswort des Herausgebers Abhandlungen über die Währungsverhältnisse und das Bankwesen in der Türkei aus der Feder des Hofrats Professor Robert Stern-Wien, über die Industrialisierung der Türkei von Gustav Herlt-Konstantinopel und über den Kampf um die persisch-mesopotamischen Oelfelder von Dr. Ernst Schultze. Diese belangreichen Studien an dieser Stelle eingehend zu erörtern, ist unmöglich. Es sei deshalb nur darauf hingewiesen, daß dieses Buch Gelehrten und Politikern, Publizisten und Kaufleuten eine Fülle von Wissenswertem bietet.

Ad. Fs.

Osteuropäische Zukunft

Zeitschrift für Deutschlands Aufgaben im Osten und Südosten

Amtliches Organ des Donau-, Balkan- und Schwarzmeerländerverbandes **„Dubvid“** Berlin und München, des Wirtschaftsausschusses **„Ukraine“** Berlin, der **„Deutsch-Finnländischen Vereinigung“** Berlin, der **„Deutsch-Georgischen Gesellschaft“** Berlin und des **„Deutsch-Nordischen Verbandes“** E. V. Berlin; Veröffentlichungsstelle für die verbündeten **osteuropäischen** und **morgenländischen Vereine** Berlin.

Herausgeber:

Dr. Falk Schupp-Berlin — **Dr. Otto Sprenger**-Bremen — **Dr. Friedrich Thoma**-Augsburg M. d. R. u. d. bayer. L. T.

Verlag: **Georg D. W. Callwey**, München, Finkenstr. 2.

2. Aprilheft 1918

Die Zeitschrift erscheint monatlich 2 mal ∴ Bezugspreis: Halbjährlich für das Deutsche Reich und Oesterreich-Ungarn M. 8.—, für das Ausland M. 9.—; einzelne Hefte 60 Pfg. ∴ Beiträge und Besprechungsstücke wolle man senden: An die Schriftleitung der Osteuropäischen Zukunft, Berlin W. 50, Würzburgerstr. 2; Zusendungen für den Bezug sind zu ∴ richten an den Verlag Georg D. W. Callwey, München, Finkenstraße 2. ∴

3. Jahrgang Nr. 8

Die russische Volksseele.

Psychologische Studie von E. Bugge, Realschuldirektor a. D., Wiesbaden.

Die bis zum Ausbruch des Weltkrieges annähernd einhundertundfünfundsiebzig Millionen Einwohner zählende Bevölkerung des neuerdings in allen Fugen krachenden russischen Riesenreiches ist keineswegs gleichartig gestaltet. Der Seelenkundige, der sich der fesselnden Aufgabe der Entwirrung des russischen Denkens, Fühlens und Wollens unterziehen will, wird deshalb den erdkundlichen Begriff „Russisch“ zunächst enger begrenzen müssen. Die andersgearteten Volksanhängsel, die sich der bis vor kurzem herrschende Zarismus, die staatsmännische Schwäche seiner westlichen Nachbarn ausnutzend, im Laufe der beiden letzten Jahrhunderte gewaltsam angegliedert hat, werden von der wissenschaftlichen Untersuchung ausgeschieden werden müssen. Aber selbst nach Abzug dieser Rand- und Fremdvölker, unter denen ich deutsche Ansiedler, Balten, Finnen, Esten, Letten, Litauer, Juden, Kaukasier, Kirgisen und Turkestaner verstehe, sind auch bei dem noch zurückbleibenden slawischen Bevölkerungskern der Polen, Ukrainer und Westruthenen recht bedeutende Sprach- und Bildungsverschiedenheiten feststellbar. Auch diese Volksstämme müssen somit aus der seelenkundlichen Betrachtung ausscheiden.

Seiner körperlichen Kreuzung mit Mongolen und Tataren entsprechend ist nun aber auch der geistige Entwicklungsvorgang des Moskowitertums ein wenig regelrechter und gleichmäßiger gewesen, so daß der sich aus der Kreuzung ergebende seelische Einschlag noch heute im Geistesgepräge des Moskowiters deutlich bemerkbar ist.

Wie steht es nun wohl in erster Linie mit seiner geistigen Aufnahmefähigkeit und der darauf beruhenden Urteilskraft? . . . Um diese Frage zu beantworten, muß man sich vorerst die Zusammensetzung der heutigen Bevölkerung Moskowiens vor Augen halten. Sie ist ganz verschieden geartet. Man kann wohl sagen: nirgends in unserem Erdteil ist die Geisteskluft zwischen Volk im engeren Sinne von Bauernschaft, beziehungsweise Arbeiterklasse, — Bürgerstand und — feingebildeter Oberschicht schärfer ausgeprägt als jenseits der weißblauroten Grenzpfähle! . . . Naturgemäß sind infolgedessen ganz gewaltige Unterschiede in der Entwicklung des moskowitischen Erkenntnisvermögens und der sich daraus ergebenden Urteilskraft zu verzeichnen. . . .

Um mit der am tiefsten stehenden Volksschicht der Muschiks und Arbeiter zu beginnen, so ist dieser auch heute noch etwa zwei Drittel der Gesamtbevölkerung Moskowiens ausmachende Volksbestandteil natürlich wesentlich urwüchsiger und geistig unangebauter gestaltet als der sogenannte Mittelstand oder gar die Oberschicht. Für solchen Geistestiefstand der Unterschicht hat der nunmehr vorläufig abgetane Zarismus durch grundsätzliche Vernachlässigung des Volksschulunterrichts planmäßig gesorgt! . . .

Zum Beweise der Richtigkeit meiner Behauptung vergegenwärtige man sich, daß nach den letzten kaiserlich russischen statistischen Schulberichten ganz Rußland ohne Finnland und die baltischen Provinzen nur sage und schreibe: fünfzigtausend Volksschulen zählte, die sich noch dazu großenteils in den Städten befanden! . . .

Das sagt uns hinsichtlich der Erkenntnisvermögensstufe dieser Gesellschaftsklasse alles. Der moskowitische Bewohner des platten Landes und sein ihm geistig ebenbürtiger „Klassenkamerad“, der großstädtische Arbeiter, ist also auch heute, im Zeitalter der Hochkultur und Industrieblüte Europas, immer noch fast reiner Naturmensch und — Analphabet! . . . Seine Seele ist im wahrsten Sinne des Wortes — tabula rasa! . . . . .

Damit ist nun aber durchaus nicht gesagt, daß diese unterste Schicht durchaus aufnahmeunfähig ist. Führt man die seelenkundliche Senknadel tiefer in seine Denkkraft hinein, so stellt man vor allem eine ziemlich rege Nachahmungsbegabung fest. Er vermag fast alles ihm dargebotene neue Geistige, das selbstverständlich eine gewisse Höhe nicht überschreitet, sehr geschickt nachzumachen. Das

zeigt sich vor allem auf dem Gebiet der modernen Technik und Mechanik! Das ist dann aber auch so ziemlich alles, was man diesen Naturmenschen, die meist ohne jede Volksschulbildung gleichsam wie mittelalterliche Bildungsreste in unsere aufgeklärte Zeit hineinragen, geistig zumuten darf! . . . Vernünftige Urteile und Schlüsse zu bilden vermag er nur ganz unvollkommen. Diese höhere Denkverrichtung überläßt er auch heute noch anderen, die ihn führen und lenken. Diese väterlichen Lenker waren bis zum Ausbruch der Umwälzung die allmächtigen Tschinowniks. Sie dachten für den Muschik und Arbeiter und lenkten ihn geistig nach ihrem Wohlgefallen. Heute, mitten in dem wilden Wogengebraus der aufrührerischen Zersetzung des russischen Riesenreiches, sind es — die Sowjet, beziehungsweise die Bauern- und Arbeiterräte, deren Abgeordnete für ihn reden, denken und — Urteilefällen. Würde morgen aber plötzlich eine andere gebildete, tatkräftige und überragende Leitung das Staatsruder ergreifen und ihm vor allen Dingen endlich den lange ersehnten Landbesitz gesetzlich gewährleisten und ihm ein völlig ausreichendes Dasein auf eigener Scholle zusichern: — der Muschik würde ihr sofort vertrauensvoll folgen und sie weiter für sich denken und urteilen lassen! Mehr wünscht er von seinem einfachen, ja urwüchsigen Geistesstandpunkt aus gar nicht!

Eine doch schon teilweise höhere Geistesentwicklungsstufe nimmt der städtische Arbeiter, namentlich der Fabrikarbeiter Moskowiens, ein. Er ist zwar auch großenteils ebensowenig schulmäßig vorgebildet wie sein ländlicher Schichtgenosse, der Bauer; aber schon meist in jüngeren Jahren vom Lande in den geistig anregenderen Wirkungskreis der Stadt und besonders der Großstadt Moskau und der anderen bedeutenderen Großgewerbe-Mittelpunkte Moskowiens verpflanzt, ist sein Verstand und auch seine Urteilskraft durch das rege Zusammenleben mit schulmäßig entwickelten Volksbestandteilen in Geschäften und Fabriken doch schon etwas höher entwickelt. Er versucht zu urteilen, zu schließen, ... vergleicht, bildet allgemeine Begriffe und urteilt gewandter und selbständiger als der Landbewohner. Dazu befähigen ihn namentlich auch die sozialistischen Versammlungen der wild-aufgeregten Gegenwart, denen er mit Vorliebe beiwohnt und in denen er sich allmählich eine sozusagen handwerksmäßige Denk- und Urteils- und Redegewandtheit aneignet. Und gerade diese großstädtische Arbeitermasse, der sich wie überall in der Welt ein bedeutender Prozentsatz sittlich minderwertiger Bestandteile, beziehungsweise der Abschaum der besitzlosen Großstadtmasse zugesellt, ist es, die gegenwärtig den Hauptton bei den blutigen Straßenkämpfen Petersburgs und Moskaus angibt, um ihre übertriebenen politischen Ideen in die schreckliche Tat umzusetzen, zu der sie von ihren rücksichtslos bis zum Äußersten gehenden Parteiführern aufgestachelt wird! . . . . . .

Die Leiter der moskowitischen Gesellschaftsklassen eine Stufe höher steigend, tritt uns dann der sogenannte Mittelstand entgegen. Zahlenmäßig nimmt er bei dem gewaltigen Überwiegen der ländlichen Bevölkerungsmasse naturgemäß nicht den hervorragenden Platz ein wie bei den älteren Kulturvölkern unseres Erdteils. Aber sonst steht er doch annähernd auf gleicher Stufe wie sein Kulturkamerad in Mittel- und Westeuropa, da er auf Grund des Besuches einer Kreis- oder Stadtschule oder gar des Unter- und Mittelbaus eines Gymnasiums beziehungsweise einer Oberrealschule sich eine entsprechende, wenn auch unabgeschlossene Bildung angeeignet hat, die bisweilen noch durch einen mittleren Handelsschulkursus praktisch erweitert wird. Demgemäß sind denn auch die Verrichtungen des Urteilens und Schlüssebildens bei ihm verhältnismäßig besser angebaut als beim Muschik und Arbeiter. Soll man diese sogenannte bürgerliche Intelligenz Moskowiens hinsichtlich ihres Berufes genauer unterscheiden, so umfaßt sie den mittleren Kaufmannsstand, — das subalterne Tschinowniktum und den städtischen Handwerkerstand. Trotz ihrer besseren Schulbildung wohnt dieser Gesellschaftsklasse im Vergleich mit der ihr etwa gleichstehenden mittel- und westeuropäischen bürgerlichen Gesellschaft eine gewisse geistige Unselbständigkeit und Unsicherheit des vernünftigen Denkens inne, die namentlich im sozialen und politischen Leben klar zutage tritt. Das zeigt sich so recht auffallend in der schwachen Rolle der sogenannten Kadettenpartei, die die Interessen des Bürgerstandes im konstitutionell-demokratischen Sinne auf ihre Fahne geschrieben hat und bei den gegenwärtigen Umwälzungswirren durch die mächtig aufstrebenden Maximalisten ganz in den Hintergrund gedrängt ist. Das hat einmal seinen tieferen Grund in der stark ausgeprägten Besorgnis dieser Bürgersleute, ihr sauer erworbenes Eigentum in den wilden Wirren der jetzigen Umwälzung durch die gesetzlosen Volksbestandteile zu verlieren. Sodann aber haftet dieser verfassungsmäßig und volksfreiheitlich denkenden Bürgerklasse infolge ihrer bisherigen Unfreiheit und politischen Gedrücktheit, unter der sie das zarische Regiment gefesselt hielt, ein starker Mangel an Antriebsfähigkeit an, der sich in ihrem ganzen schwächlichen politischen Auftreten zeigt.

Gleichlaufend mit dieser stark schüchternen politischen und gesellschaftlichen Denkweise geht nun andererseits ein Charakterzug des moskowitischen Bürgerstandes, den ich als eine stark ausgeprägte natürliche Pfiffigkeit und Verschmitztheit des Denkens bezeichnen möchte, — höchstwahrscheinlich ein orientalischer Einschlag, der namentlich beim Kaufmannsberuf, aber auch beim Unterbeamten und Handwerker deutlich zutage tritt. In Handel und Wandel ist der Kupetz Moskowiens schwer von den anderen Volksbestandteilen Rußlands an Schlauheit und Gerissenheit zu übertrumpfen, und ebenso versteht auch der niedere Tschinownik sich glänzend auf die einträgliche Kunst des unlauteren Nebenverdienstes — durch Backschisch! Nicht minder durchtrieben weiß auch der städtische Handwerker durch Höchstpreise sein Schäfchen ins Trockene zu bringen. . . . . In diesem Sinne antwortete schon Peter der Große vor fast zweihundert Jahren holländischen Juden, die ihn um die Genehmigung angingen, in Moskau Handel zu treiben und Werkstätten zu errichten, indem sie eine bedeutende Geldsumme dafür anboten: „Behaltet euer Geld, Freunde! Ein Moskowiter ist so schlau wie vier Juden!“ . . . . . .

Die hinsichtlich des folgerichtigen Denkens am höchsten entwickelte moskowitische Schicht umfaßt die feingebildete Oberklasse, die eine abgeschlossene Schul- oder gar akademische Bildung genossen hat. Sie ist in erster Linie sprachlich hervorragend gebildet. Besonders der moskowitische Adel, aber auch der akademisch gebildete Bürgerliche beherrschen fast durchgehends zwei moderne Hauptkultursprachen: Französisch und Deutsch, — das erstere sogar meisterhaft mit wahrhaft idealem Akzent! . . . Auch hat sich diese Oberschicht durch häufiges Reisen und mehrjährigen Studienaufenthalt an deutschen, französischen und schweizerischen Hochschulen nicht nur einen ziemlich hohen Grad von Urteilsfähigkeit, sondern sogar akademische Grade durch Ablegung von Abschlußprüfungen erworben! . . .

Das ist dann aber auch wieder so ziemlich alles. — Selbstschöpferisch etwas bisher nie Dagewesenes, Aufsehenerregendes und Bahnbrechendes auf den Gebieten der Wissenschaft und Kunst hervorzubringen, — dazu ist der hochgebildete Moskowiter in der Regel außerstande, — dazu fehlt es ihm an Tiefgründigkeit und Schärfe des Verstandes! . . . Er kann sich deshalb auch nicht in einen höheren Wissensgegenstand eingehend versenken, — vermag nicht der eigenartigen Natur einer

geistvollen wissenschaftlichen Neuerscheinung gerecht zu werden, — — mit einem Wort: Geniales zu schaffen! . . . . . . Das liegt eben außerhalb des moskowitischen Denkvermögens. Dementsprechend hat sich auch die moskowitische Literatur bis auf den heutigen Tag nicht auf selbständigen Wegen, d. h. auf der Grundlage der altrussischen Volksdichtung zu höherem Schwung entwickelt. Im Gegenteil, — zusammenhanglos, ohne jeden natürlichen Übergang sprang sie jäh vom Alten zum völlig Neuen über, indem sie einfach die französischen Klassiker nachahmte! Und zwar drang diese neuere moskowitische Literatur nicht etwa als Gemeingut in die mittleren oder gar unteren Bildungsschichten, wie beispielsweise Schillersche und Uhlandsche Balladen bei uns, — sondern blieb fast ausschließlich geistiges Eigentum der westeuropäisch überfirnißten Oberschicht. Eine einzige rühmliche Ausnahme macht nur Leo Tolstoi, ein wirklich schöpferischer Geistesheld Moskowiens, der auf dem Gebiete des Romans und der Moralphilosophie Eigenartiges leistete und nicht nur auf die russische, sondern auch auf die ganze europäische Volksseele geistig und sittlich erhebend und veredelnd eingewirkt hat, indem er gegen die moralische Fäulnis der besitzenden Klassen kräftig ankämpfte, — ja, bis in die tiefsten Tiefen der höheren Gesellschaft hinein die Gemüter bewegte! . . . . . .

Auch die herrschende moskowitische Schriftsprache hat sich nicht wie die Sprache der andern europäischen Sprachen weiter entwickelt, sondern blieb in dem langen Zeitraum bis auf Peter den Großen auf dem niedrigen Standpunkt einer einfachen Umgangssprache stehen, wozu dann später eine geradezu unwürdige Nachahmung des Fremden, besonders des Französischen, kam.

Gliederungsmäßig wendet sich die Besprechung nunmehr dem moskowitischen Gefühlsvermögen zu. Es fragt sich vor allem: besitzt der Moskowiter im Durchschnitt das, was wir psychologisch Gemüt zu nennen pflegen? Wer längere Zeit seelenkundlich beobachtend im Verkehr mit den verschiedenen Gesellschaftsklassen in nähere Berührung getreten ist, wird ihm von vornherein dieses Seelenvermögen nicht absprechen. Fraglos wohnt besonders dem Muschik — vorausgesetzt im nüchternen Zustande! — eine erfreuliche Dosis von Gutmütigkeit und Harmlosigkeit inne, die sich besonders in dem angeborenen Trieb der Hilfsbereitschaft und Gastfreundschaft zeigt. Nirgends in Europa kann man beispielsweise die Tugend der christlichen Mildtätigkeit allgemeiner ausgeübt sehen als in den Städten Moskowiens, was allerdings nebenbei durch den Mangel an öffentlichen Krankenhäusern und die riesige Anzahl von Siechen und Krüppeln aller Art begründet ist. Auf den Steinstufen der großen Freitreppen der bunten byzantinischen Kuppelkirchen Moskaus lagern diese Unglücklichen in doppelreihigen Scharen, — mit flehentlicher Gebärde Almosen heischend, und jeder, der das Gotteshaus verläßt, hat sein Fünf- oder Zehnkopekenstück bereit, um es in die ausgestreckte Hand eines jener Ärmsten gleiten zu lassen, die den Saum deines Kleides demütig küssen! . . . . . .

Und in welch altväterlich morgenländischer Art wird auf dem Lande noch die edle Sitte der Gastfreundschaft in Moskowien gepflegt! Hast du dich als Fremdling einmal, wie es mir bisweilen auf meinen Fußwanderungen in den weitausgedehnten Waldungen des moskowitischen Nordostens ging, nächtens verirrt und pochst, vom Wjugensturm des kalten Herbstes umtobt, an die Tür der ersten besten einsamen Muschikhütte, — dann heißt man dich am wärmenden Riesenofen herzlich willkommen, eingedenk des wundervollen moskowitischen Spruches: „Kogdà gost dóma, Christòs dóma!“ . . . „Wenn ein Gast im Hause ist, ist Christus im Hause!“ . . .

Ein anderes kennzeichnendes Gefühl der moskowitischen Volksseele ist ihre ausgeprägte Schwermut. Die Grundlage dieser angeborenen Gedrücktheit, Niedergeschlagenheit, ja Verdüsterung des Gemütes ist einmal in der Nachwirkung des mehr als hundertjährigen grausamen Mongolen- und Tatarenjoches zu sehen. Sodann ist diese Charakterseite wohl auch bedingt durch die bis vor kurzem noch allmächtig herrschende selbstherrliche Regierungsform des Zarismus und seines Beamtentumes, unter deren Bedrückung und Aussaugung namentlich die unteren Volksklassen trotz der Aufhebung der Leibeigenschaft immer noch seufzten. Noch heute trägt einer der Hauptplätze von Moskau den bezeichnenden Namen „Dewitschje Pole“, — d. h. „Jungfrauenfeld“, zum tieftraurigen Andenken an die schreckliche Zeit der Tatarenherrschaft, in der dort die schönsten Mädchen aus Moskau und seiner Umgegend ausgewählt wurden, um den selbstherrlichen Tatarenfürsten als menschliche Abgabe dargebracht zu werden! . . . Der Moskowiter der tatarischen Sklavereiperiode konnte eben nur wählen zwischen Tod und Knechtschaft! . . .

Aber das ist nun andrerseits das Wunderbare, fast widersinnig Erscheinende: — daß dies vorherrschende Unlustgefühl in der Tiefe der russischen Volksseele geradezu regelmäßig wiederkehrend umschlägt in das gerade Gegenteil, — und zwar ganz plötzlich und unbegründet, — etwa wie beim Gewitter dem Blitz der Donnerkrach unmittelbar auf dem Fuße folgt! . . . An die Stelle der Unlust, der Unternehmungslosigkeit und des Trübsinns tritt mit einem Male — allerdings vielfach unter der Begleiterscheinung übermäßigen Alkoholgenusses! — das höchste Lustgefühl, wilde Ausgelassenheit, schrankenloser Übermut und wüste Tollheit, deren unheilvolle Folgen dann zu den bekannten unheimlichen Ausschreitungen aller Art führen! . . . . . .

Von den sogenannten egoistischen Gefühlen eignet dem einfachen Russen ohne Zweifel ein hochgradiges religiöses Gefühl. Doch darf man in dieser angeborenen Empfindung nicht etwa Religiosität in dem höheren Sinne erblicken, die die natürlich ideale Empfänglichkeit für Gottes Allgüte, Allbarmherzigkeit, Allweisheit und gnädige Durchhilfe im Unglück in sich schließt. Vielmehr ist seine Gottesverehrung mehr das dumpfe Gefühl unbedingter Abhängigkeit von einem rein persönlichen höheren Wesen, das er sich anthropomorphisch, dem starren und verknöcherten Glaubenssatz seiner antiquierten orthodoxen Kirche entsprechend, etwa in der Art eines ewig strafenden und drohenden jüdischen Jehova vorstellt. Ihm gegenüber beseelt ihn stets das einfache Gefühl rastloser Schuld, völliger Unwürdigkeit und Furcht! . . . Dementsprechend ist denn auch sein ganzer Gottesdienst ein rein äußerlicher, auf prunkhaftem Brauch und liturgischem Formelwesen beruhender. Täglich dreimaliger flüchtiger Besuch des Gotteshauses, fortwährendes tiefes Sichverneigen und vorschriftsmäßig ausgeführtes Sichbekreuzigen bei jeder Nennung des Namens Christi im Gottesdienst und bei jedem sinnlichen Gedanken, der durch seine „sündige“ Seele zieht; eintöniges Hersagen der altslawischen kurzen Antwortformeln der orthodoxen Liturgie; andauerndes Niederknien vor jeder flittergoldumrahmten Ikon am Kreuzweg, im Hause und auf Bahnhöfen: das ist so etwa der ganze unendlich äußerliche Gedankeninhalt seines halberstarrten Christentums, das stellenweise geradezu heidnisch anmutet.

Moskau vor allem — das alte, halborientalische Moskau — ist so recht das Urbild dieser erstarrten altrussischen Gottesverehrung. Schon von Sonnenaufgang an umlagern dort Hunderte von Menschen aller Bevölkerungsklassen das hochberühmte Bild der Iberischen Muttergottes, das in der kleinen Kapelle an der Iberischen Pforte aufbewahrt wird, obwohl es nur die Kopie seines auf dem Athoskloster befindlichen Originals ist. Der reiche Moskowiter gibt Tausende von Rubeln aus, um

es in seinem Automobil in seiner Sterbestunde an sein Krankenbett bringen zu lassen und — zu küssen! . . . . . .

Im Gegensatz zu solchem verhältnismäßig engen religiösen Gesichtskreis der mitleren und unteren Schichten ist die sogenannte moskowitische Geistesaristokratie stark rationalistisch, ja atheistisch angehaucht.

Wie aber steht es nun mit den sogenannten sinnlichen oder Naturtrieben der russischen Volksseele? Soviel steht zunächst einmal fest: die Unternehmungslust und der Drang nach Tätigkeit und Erfolg waren bis vor kurzem im gemeinen Manne fast vollständig erstickt. Das ist auch der Grund, weshalb der Muschik auch heute noch in altherkömmlicher Weise an seiner ganz veralteten Wirtschaftsmethode hängt, die auch trotz der Agrarreform vom Jahre 1905 keinerlei Änderung erfahren hat. Er will zwar Land, eigene Scholle erwerben, wenn es nicht anders sein kann, mit Gewalt nehmen; — aber von westeuropäischen Bebauungsneuerungen will er nichts wissen; dazu fehlt ihm jede schöpferische Unternehmungslust! . . .

Mit solchem Mangel des Gefühlsvermögens hängt dann auch naturgemäß das allgemein unter der niederen Bevölkerung verbreitete Laster der Trunksucht zusammen. Diesen häßlichen Nationalfehler hatte leider die zarische Regierung durch Einführung des Spiritusmonopols geradezu planmäßig gefördert und großgezogen! . . . In der Regel wanderte infolgedessen vor dem Kriege fast der ganze Wochenlohn des moskowitischen Land- und Fabrikarbeiters in die — Monopolbude, und namentlich verging kein Sonn- und Feiertag, wo der Muschik nicht betrunken war! Diese Verwahrlosung der Trinker des platten Landes war eine derartige, daß man sich bei uns von ihr kaum eine Vorstellung macht, und das heutige wirtschaftliche Elend in Rußland ist zum großen Teil auf den Alkohol zurückzuführen. Diese Neigung zur Trunksucht ist dann naturgemäß auf die heutige Generation vererbt worden, und aus ihr erklären sich auch die seelische und geistige Minderwertigkeit der unteren Volksschichten, die sozialen Krankheiten des Verbrechens, das Vagabundentum und — die weiterverbreitete Prostitution! . . . .

Um die aus solchen Gefühlsverirrungen sich ergebenden Grausamkeiten, namentlich auch die geschlechtlichen Gewalttaten, aufzuzählen, brauchen wir nicht erst auf die ältere moskowitische Geschichte zurückzugreifen. Der gegenwärtige Weltkrieg hat der gesitteten Welt die Augen geöffnet über diese geradezu schamlose Seite des moskowitischen Volkscharakters, die ohne Zweifel ihren tieferen Grund in der Beimischung tatarischen Blutes hat.

Auch beim moskowitischen Adligen tritt die grausame Natur seiner Rasse — sein mongolisches Mischlingsblut! — zutage, wenn durch irgend einen Anlaß der Firnis der westeuropäischen Kultur abgestreift wird. Er verliert dann unter dem Einfluß des Alkohols sofort die Überwachung seiner sinnlichen Triebe! . . . Das Schicksal der ihm untergeordneten Menschen ist ihm in diesem Falle völlig gleichgültig. Rücksichtslos geht er seinen sinnlichen Begehrungen nach, ohne sich irgendwie darum zu kümmern, ob seine eigentümlichen Neigungen, Leidenschaften und Wünsche maßloses Elend hervorrufen! . . . . Und dieser Charakterzug ist bis in die höchsten Gesellschaftsklassen verbreitet. Ein geradezu typisches Beispiel abschreckender Gefühlsroheit bietet kein Geringerer als der zu Anfang des Weltkrieges vielgenannte edle Sproß der Romanows, der verflossene Großfürst Nikolai Nikolajewitsch, dar! . . . Millionen unschuldiger Einwohner der westrussischen Grenzgouvernements wurden auf seinen Befehl nach den ersten völlig mißlungenen Offensiven der russischen Dampfwalze beim Rückzug vor unseren siegreich vorrückenden deutschen Ostheeren von Haus und Hof verjagt und ins tiefe Innere Moskowiens verschleppt, wo sie bei der gegenwärtig allgemein herrschenden Hungersnot zum Teil in namenlosem Elend leben, zum Teil jämmerlich zugrunde gegangen sind! . . . . . .

Was sodann das wichtige Seelenvermögen des Wollens betrifft, so konnte selbstverständlich bisher unter dem jede politische und soziale Freiheit roh unterdrückenden Zarenregiment von einer Fähigkeit, sich frei und unabhängig von den auf ihn einwirkenden äußeren Einflüssen zu entschließen, beim Muschik keine Rede sein! Die Fähigkeit der Wahlfreiheit (im engeren seelenkundlichen Sinne des Wortes!) war ihm bis zum Ausbruch der großen Umwälzung versagt. Er hatte sich eben einfach dem Willen des Stärkeren, Allmächtigen, — dem Tschinownik sklavisch unterzuordnen, wenn er nicht wegen offener Auflehnung gegen die Staatsgewalt nach Sibirien verschickt werden wollte! . . . So wurde des Ärmsten Selbstbewußtsein vollständig vernichtet. Er fühlte sich stumpfsinnig hinbrütend in hündischem Gehorsam wie in seinem angeborenen Element. Durch Furcht vor der von den Kosaken geschwungenen Nagaika wurde er als Soldat, ohne zu wissen, wofür er kämpfte, bei den großen Offensiven der drei letzten Jahre zu Heldentaten angetrieben und opferte sich für die panslawistischen Eroberungspläne des Zarentums hin. Und eine solche bisher willenlose Bevölkerungsschicht wird nun neuerdings nach Verkündigung der demokratischen Republik durch die Bolschewiki mit jähem Ruck in den Zustand vollständiger politischer und sozialer Freiheit versetzt, soll gegenwärtig — eine personenlose, entschlußunfähige Analphabetenmasse! — den Menschenstoff hergeben für eine hochkultivierte Staatsgestaltung, bei der verständiges und vernünftiges Wollen, sittliches Freiheitsgefühl, mit einem Wort: „Charakter" das psychologische Haupterfordernis, die conditio sine qua non der politischen Reife ist! . . .

Sie soll mit jähem Ruck nach jahrhundertelanger Geisteserschlaffung ideale politische Einrichtungen und Neuschöpfungen verwirklichen, bei denen die feinste Blüte der Bildung und Gesittung gefordert wird! . . .

Auch dem geistig höher stehenden moskowitischen Mittelstande fehlt es bisher an Tatkraft, Entschlußfähigkeit und Unternehmungsgeist. Fast nur untätige, teilnahmslose Züge weist sein schwächlicher Charakter auf. Er ist alles andere als ein Willensmensch.

Ein wesentlich anderes Bild zeigt dagegen der hochgebildete Moskowiter. Er ist vor allen Dingen ideal veranlagt. Alle neuen Ideen jeden Gebietes nimmt er geradezu mit heller Begeisterung auf. Alles Zeitgemäße, bis zum Äußersten Gehende, Hochkultivierte, auf welchem Geistesgebiet auch immer es ihm begegnen möge, sucht er sich eifrigst zu eigen zu machen, möchte er gleich bei sich zu Hause einführen! . . . Ja noch mehr. Ihm wohnt geradezu eine wahre Sucht inne, Bisheriges, Veraltetes einzureißen, zu erneuern, umzumodeln! Überlieferung, fromme Achtung vor dem Vergangenen, allmähliches, vorsichtiges Fortschreiten kennt er nicht.

Weiter kennzeichnet die moskowitische Oberschicht ein ausgeprägter Mangel an Organisationsfähigkeit. Sie will nur individualistisch sein und lehnt jede Unterordnung ab, selbst wenn sie für das Wohl des Ganzen hochnotwendig erscheint. Es fehlt eben dieser an und für sich feingebildeten Gesellschaftsklasse völlig an Pflichtgefühl, das immer ein natürlicher Ausfluß des vernünftigen Wollens ist. Weil aber diese Menschen nicht zu sittlicher Stärke und Festigkeit gelangt sind, darum kann ihr Wollen und Handeln auch nicht von Erfolg gekrönt sein! . . . Namentlich bei allen höheren Staatsbeamten Moskowiens ist das Pflichtgefühl seit Generationen arg vernachlässigt. Daher ist auch der Fiskus von jeher von ihnen als hochwillkommenes, hocheinträgliches Bereicherungsobjekt betrachtet worden. Eine Veruntreuung von Staatsgeldern wurde unter dem Zarenregiment nicht als eine moralisch minder-

wertige Handlung aufgefaßt! . . . Eine unpersönliche Organisation einfach glatt zu bestehlen, schien ihm bisher das Allernatürlichste auf der Welt zu sein! . . . Hand in Hand aber mit solcher leichtfertigen Pflichtauffassung ging ein recht mangelhafter Ehrbegriff! . . . Der hochintelligente Moskowiter mit seinen individualistischen Bestrebungen stellt sich nicht gern unter das allgemeine Ehrengesetzbuch. Er handelt vielmehr einfach nach seinen eigenen Trieben, — kann aber der gesellschaftlichen Richtschnur, wie sie doch in allen neueren Kulturländern festgelegt ist, nichts als die Urteilskraft seiner eigenen Persönlichkeit gegenüberstellen. Die Folge solcher Anschauungsweise ist denn auch die bisher allgemein unter der moskowitischen Hochintelligenz verbreitete Bestechlichkeit des höheren Beamtentums. Bestechung galt ihr immer als eine ganz regelrechte Handlungsweise! . . . Der höhere Tschinownik, der die Macht in Händen hatte, war gewöhnt, bei Ausübung seiner Amtsverrichtungen dem von ihm abhängigen Staatsbürger so viele Hindernisse in den Weg zu legen, — so viel bösen Willen zu zeigen, daß das glatte Ablaufen der Aktion schließlich durch Bestechung erkauft werden mußte! . . . Am tollsten aber trieben es in diesem Punkte des unvernünftigen Wollens die allerhöchsten Rangstufen. Sie knechteten geradezu ganze halbbarbarische Völkerschaften, richteten ganze Gouvernements des entlegenen mittelasiatischen Ostens zugrunde, weil sie ihre Politik auf einen engen persönlichen Gesichtskreis eingestellt hatten, — auf das Wohlergehen der von ihnen Abhängigen nicht die mindeste Rücksicht nahmen und nur daran dachten, ihre ehrgeizigen und launenhaften Auswüchse eines widernatürlichen Begehrungsvermögens zu befriedigen. Eine ganz eigenartige Entwicklung des Willensvermögens weist der alte Moskowiteradel auf. Er ist nicht bodenständig wie in den älteren Kulturstaaten Europas und hat vielfach keinen festen Zusammenhang mit seinem ausgedehnten Großgrundbesitz, den er meist nicht selbst bewirtschaftet, sondern gewöhnlich verpachtet. Oder aber er setzt dort einen Verwalter ein, der ihm so viele Einkünfte wie irgend möglich herauswirtschaften muß. Dem agrarischen Zustande seiner Besitzungen schenkt er wenig oder gar keine Beachtung. Entweder schlägt der Hochadel Moskowiens die Offizierslaufbahn ein, oder er wählt den höheren Beamtenberuf, — mit Vorliebe die Diplomatenlaufbahn, für die er durch seine Heuchelei und Verlogenheit geradezu prädestiniert erscheint! . . . . Hat er in seines Lebens Maienblüte alle Genüsse der üppigen Newaresidenz bis zur Neige durchgekostet, dann fühlt er sich selbst besuchsweise auf seinen einsamen Gütern nicht wohl. Es treibt ihn auf Reisen. Im Auslande sucht er seine Erholung, — mit Vorliebe in den Spielsälen des glänzenden Kasinos von Monte Carlo oder in dem leichtlebigen Seinebabel. Hier spielt er den Freigebigen, streut im lustigen Kreise halbentblößter Phrynen seine Tausendrubelscheine aus und richtet seine halbaufgebrauchten Nerven völlig zugrunde. Er kann gar nicht zwischen Einkommen und Kapital unterscheiden. Das Geld ist für ihn nur zu dem Zwecke da, ausgegeben zu werden. . . .

Ein nicht uninteressantes Schluß-Kapitel ist die Willensvermögens-Entwicklung der moskowitischen Frau. . . . Natürlich muß man hier wieder genau Stufen unterscheiden. Das Muschikweib ist Analphabetin, — derbsinnlich als Jungfrau, — fruchtbar als Ehegattin, — aber im allgemeinen nicht unwirtschaftlich! . . . Daß sie sich an Festtagen kameradschaftlich mit ihrem Gatten in einem lustigen Traktir berauscht, ist eine Sache für sich und meist auf das Schuldkonto des Verführers zu schreiben, den sie zum Schluß der Osterzecherei oft verständig nach Hause bugsiert. Dafür wird sie dann von ihrem lieben „Musch" meist recht roh behandelt, der am Montag regelmäßig das echtmoskowitische Sprichwort kräftig in die Tat umsetzt: „Der Bauer hat sein Weib lieb und klopft es — wie seinen Pelz! . . .

Höher steht die Bürgersfrau Moskowiens. Infolge ihrer Elementarschulbildung steht sie ihrem Manne im Geschäft gewandt zur Seite, — schwingt mit idealer Schnelligkeit hinter dem Ladentisch die russische Rechenmaschine und — spielt leidenschaftlich gern Karten, selbstverständlich — um Geld!

Recht hoch entwickelt ist endlich der Geistesstandpunkt der weiblichen Oberschicht. Schon seit 1861 zu allen akademischen Studien zugelassen, füllt sie namentlich die Hörsäle der Medizin als „Kursistin" und liegt mit regem Fleiß und großem Verständnis ihren Hochschulstudien ob, um sich auch später nach bestandener Abschlußprüfung beruflich durchaus zu bewähren.

Die Ausfuhr landwirtschaftl. Erzeugnisse aus den Schwarze-Meer-Häfen.

Von Otto Keßler.

Von jeher haben die Häfen am Schwarzen Meer die größte Bedeutung für die Ausfuhr von Getreide aus Rußland gehabt. Daß diese Getreidemengen zum allergrößten Teil aus der Ukraine stammten, war bisher nicht so allgemein bekannt, wie man dies eigentlich hätte erwarten können. Um über die Werte dieser Ausfuhr ein genaues Bild zu entwerfen, ist es erforderlich, auf die statistischen Angaben für die Jahre vor dem ersten Balkankrieg zurückzugreifen, denn schon während dieser Kriege waren die Dardanellen lange Zeit gesperrt, eine Getreideausfuhr nach Westeuropa demnach unmöglich. Um einen Ausblick zu gewinnen, stehen uns die deutschen, österreichungarischen und russischen amtlichen Berichte aus jener Zeit zur Verfügung, die wir deshalb zu den folgenden Angaben benutzen.

Die Lage Odessas inmitten der südrussischen Häfen hat sich stets für die Weizenausfuhr wenig günstig erwiesen. Im Jahre 1912 wurden von Odessa rund 6 Millionen Pud gegen 11 Millionen im Jahre vorher ausgeführt. Im Jahre 1910 betrug die Ausfuhr noch 9,5 Millionen Pud, doch kann auch dieses Jahr nicht als ein normales angesehen werden.

Den ersten Platz in der Weizenausfuhr hat bisher stets Rostow eingenommen. Dann folgten Noworossysk, dann Nikolajew und Taganrog.

Bei der Roggenausfuhr nahm Odessa bisher ebenfalls eine unbedeutende Stelle ein. Im Laufe des Jahres 1912 sind aus Odessa 4999000 Pud Roggen, nach einer anderen Zusammenstellung 48[illegible]5000 Pud ausgeführt worden, d. h. 10,7 v. H. des ganzen Getreideexportes über Odessa, während im Vorjahre 7053000 Pud Roggen = 7,5 v. H. der ganzen Getreideausfuhr exportiert wurden.

Aus den hauptsächlichsten südrussischen Häfen stellte sich die Roggenausfuhr auf folgende Zahlen (in Tausenden Pud):

	1912	1911		1912	1911
Aus Rußland	27 377	52 077	Rostow	5 339	8 280
Odessa	4 999	7 053	Noworossysk	580	1 790
Nikolajew	4 825	11 212	Cherson	2 343	6 836

Der größere Teil Roggen, der aus Odessa exportiert wurde, fällt in die erste Hälfte des Jahres, und hauptsächlich in die Monate Januar, Februar und April.

Die Hauptplätze, nach denen der Roggen aus Odessa verschifft wurde, waren (in Tausenden Pud):

	1912	1911		1912	1911
England	220	227	Türkei	12	747
Belgien	6	—	Frankreich	—	58
Deutschland	1354	2548	Rumänien	—	37
Holland	3397	3158	Schweiz	9	—
Italien	—	—			

Es ist demnach der meiste Roggen nach Deutschland und Holland ausgeführt worden. Diese beiden Länder bezogen zirka 95 vom Hundert des ganzen Exports.

Die Ausfuhr der **Gerste** spielte immer die Hauptrolle der Getreideausfuhr über Odessa. Im Jahre 1910 wurden über Odessa 32 770 000 Pud Gerste, also 33 v. H. der Gesamtausfuhr von Getreide, ausgeführt. Im Jahre 1911 25 057 000 Pud Gerste, also etwa 35 v. H. der Gesamtgetreideausfuhr, und im Jahre 1912 14 969 000 Pud Gerste, was 33 v. H. der Getreideausfuhr darstellt. Wenn man die obigen Ziffern mit den zehn vorhergehenden Jahren vergleicht, so sieht man, daß die Ausfuhr von Gerste über Odessa im Vergleich zur allgemeinen Getreideausfuhr wenig schwankt, wodurch die Gerste im Odessaer Getreidehandel von großer Bedeutung ist. Während vor fünf Jahren die Getreideausfuhr über Odessa ein Fünftel der gesamten Getreideausfuhr betrug, hat sie seit den letzten Jahren nur ein Drittel erreicht. Trotz alledem konnte sich Odessa in der Ausfuhr von Gerste im Jahre 1912 nicht wie in den Vorjahren den ersten Platz unter allen südrussischen Häfen erobern, was aus folgender Aufstellung hervorgeht.

Aus folgenden südrussischen Häfen ist an Gerste ausgeführt worden (in Tausenden Pud):

	1912	1911		1912	1911
Aus Rußland	168 223	262 130	Taganrog	7 231	14 660
Odessa	14 969	32 770	Noworossysk	19 823	27 620
Nikolajew	32 541	46 928	Cherson	14 925	26 737
Rostow	16 261	24 632	Mariupol	9 794	13 249
Berdiansk	2 588	7 079	Feodosia	2 620	7 253

Aus Vorstehendem geht hervor, daß die Ausfuhr an Gerste aus Rußland bedeutend zurückgegangen ist, folglich auch aus den südrussischen Häfen. Aber nicht in allen südrussischen Häfen hat sich diese Ausfuhr gleichmäßig verringert. Die größte Differenz fällt auf Odessa, Cherson, Feodosia, Berdiansk und Taganrog. Die aus Odessa ausgeführte Gerste ging nach folgenden Ländern (in Tausenden Pud):

	1912	1911		1912	1911
Österr.-Ungarn	—	1	Griechenland	4	30
Amerika	15	–	Aegypten	3	—
England	807	2 931	Italien	3	23
Belgien	223	—	Rumänien	—	77
Deutschland	6 733	19 498	Türkei	131	670
Holland	7 037	9 342	Frankreich	14	138

Es erschienen demnach als Hauptabnehmer der aus Odessa ausgeführten Gerste: England, Deutschland und Holland. England, welches früher den ersten Platz als Abnehmer der Gerste aus Odessa einnahm, ist an dritte Stelle gerückt.

Die Ausfuhr von **Mais** aus Odessa, welche Stadt für diesen Export aus Rußland fast allein in Frage kommt, betrug im Jahre 1912 17 094 000 Pud, also gegen 39 v. H. der gesamten Getreideausfuhr.

Im Jahre 1911 sind 42 497 000, also 45 vom Hundert,
" " 1910 " 11 142 000, " 15,5 " "
" " 1909 " 19 200 000, " 36,4 " "
" " 1908 " 21 169 000, " 46,3 " "

der Gesamtausfuhr von Mais aus Odessa ausgeführt worden.

Exportiert wurden an Mais (in Tausenden Pud):

	1912	1911
Aus Rußland	48 816	42 787
Odessa	17 094	42 497

(nach einer andern Zusammenstellung 15 149 223)

	1912	1911		1912	1911
Noworossysk	3 292	7 729	Kilija	1 571	3 783
Ismail	1 270	2 411	Reni	2 545	5 792

Demnach führte Odessa mehr Mais aus als alle anderen Häfen zusammen und etwa 40 v. H. von dem aus Rußland ausgeführten Mais.

Der aus Odessa ausgeführte Mais ging nach folgenden Ländern (in Tausenden Pud):

	1912	1911		1912	1911
Österr.-Ungarn	18	—	Griechenland	2	279
Amerika	22	—	Italien	196	1 345
England	5 332	12 257	Türkei	537	1 021
Belgien	19	—	Frankreich	767	2 512
Deutschland	2 517	9 249	Schweiz	60	—
Holland	7 685	15 727			

Folglich kommen als Hauptabnehmer des aus Odessa ausgeführten Maises England, Holland und Deutschland in Frage. Den ersten Platz nahm, wie im Jahre 1911, Holland ein, und den zweiten England. Die Ausfuhr nach Frankreich ging zurück und stellte eine unbedeutende Menge dar.

Die Ausfuhr von **Hafer** über Odessa, die nie eine große unter den anderen über Odessa ausgeführten Getreiden gespielt hat, betrug 1912 116 000 Pud Hafer, nach einer anderen Zusammenstellung 103 698 Pud gegen 8000 Pud im Jahre 1911, 34 000 Pud im Jahre 1910, 140 000 Pud im Jahre 1909, 391 000 Pud im Jahre 1908.

Aus den südrussischen Häfen ist an Hafer ausgeführt worden (in Tausenden Pud) aus:

	1912	1911		1912	1911
Rußland	50 634	85 558	Nikolajew	4 532	3 684
Odessa	116	8	Noworossysk	3 292	1 606

Die Ausfuhr von **Oelsamen**, welche für die Ausfuhr über Odessa überhaupt keine große Rolle gespielt, betrug im Jahre 1912 1 046 000 Pud gegen 460 000 Pud im Jahre 1911. Als Durchschnittsausfuhr der letzten fünf Jahre sind 569 000 Pud festgestellt, es hat sich die Ausfuhr von Oelsamen somit verdoppelt. Im Jahre 1912 sind nach Odessa per Bahn 816 000 Pud Oelsamen befördert worden gegen 1 683 000 Pud im Jahre 1911.

Die Ausfuhr von Oelsamen verteilte sich wie folgt (in Tausenden Pud):

	1912	1911		1912	1911
Hanfsamen	46	48	Sonnenblumensamen	9	15
Baumwollsamen	384	287	Senfkerne	—	2
Anissamen	14	34	Leinsamen	157	34
Kürbiskerne	1	1	Verschiedene	45	6
Ravison	390	26			

Die Zunahme der Oelsamenausfuhr hat sich außer in Odessa auch noch in einigen anderen südrussischen Häfen bemerkbar gemacht, und zwar wurden aus folgenden Häfen Oelsamen ausgeführt (in Tausenden Pud):

	1912	1911		1912	1911
Odessa	1046	460	Mariupol	133	117
Nikolajew	626	560	Noworossysk	940	2051
Feodosia	231	306	Rostow	121	199

Nach folgenden Ländern wurden Oelsamen ausgeführt (in Pud):

	1911	1912		1911	1912
Österr.-Ungarn	1 396	2 868	Griechenland	564	264
England	694 123	253 984	Aegypten	—	8
Amerika	622	618	Italien	1 336	1 673
Bulgarien	4 834	411	Rumänien	5 577	10 052
Deutschland	33 927	11 659	Türkei	3 749	6 381
Holland	249 596	116 875	Frankreich	53 579	93 706

Baumwollsamen wurden hauptsächlich nach England und Frankreich, Anissamen nach Frankreich, England und Holland, Hanfsamen nach Frankreich und Bulgarien, Leinsamen nach England, Deutschland und Holland ausgeführt.

Die Ausfuhr von **Trestern** betrug im Jahre 1912 1 631 902 Pud gegen

1 898 221 Pud im Jahre 1911	964 000 Pud im Jahre 1908
2 100 000 " " " 1910	1 033 000 " " " 1907
1 791 000 " " " 1909	1 704 000 " " " 1906

Nach Sorten stellte sich 1912 die Ausfuhr von Trestern wie folgt (in Pud):

Hanftrester	18 725	Kokostrester	1 453 075
Leintrester	84 076	Ravisontrester	1 466 026

Für die Ausfuhr von Trestern nahm Odessa eine der ersten Stellen aller Häfen Südrußlands ein.

Nikolajew führte 600 000 Pud aus, Rostow 582 000 Pud. Bedeutende Mengen Trester führten ferner Mariupol, Berdiansk, Taganrog aus, sehr viel Nachbleibsel führte Noworossysk aus, und zwar 10 650 000 Pud, aber es konkurriert trotzdem nicht mit Odessa, da Noworossysk fast nur Sonnenrosentrester ausführt, während über Odessa Sonnenrosentrester gar nicht gehen.

Als Hauptabnehmer für Odessa kamen in Frage (in Pud):

	1912	1911		19'2	1911
Amerika	7 780	—	Holland	614 627	601 759
England	245 490	398 074	Italien	10 600	47 930
Belgien	30 799	—	Türkei	104 122	90 850
Deutschland	281 681	521 476	Frankreich	323 183	238 152

Die Ausfuhr von Hülsenfrüchten verteilte sich wie folgt (in Pud):

	1912	1911		1912	1911
Gewöhnl. Bohnen	135 009	289 487	Erbsen	2 443 484	2 640 739
Stangenbohnen	705 721	1 123 959	Linsen	254 705	2 9 585

In Bezug auf die Ausfuhr von Hülsenfrüchten hat Odessa unter den südrussischen Häfen bisher keine große Konkurrenz gefunden.

Ausgeführt wurden Hülsenfrüchte nach folgenden Ländern (in Pud):

	1912	1911		1912	1911
Österr.-Ungarn	145 583	300 038	Aegypten	96	1 212
Amerika	37 985	41 410	Italien	285 839	309 579
England	309 756	204 459	Persien	210	—
Belgien	63 859	84 560	Rumänien	21 841	1 271
Bulgarien	4 661	861	Türkei	321 582	129 057
Deutschland	292 096	194 267	Frankreich	1 623 984	1 918 245
Holland	423 258	1 132 971	Japan	24	254
Griechenland	16 122	12 234	Schweiz	—	3 160

Für die Mehlausfuhr nahm Odessa fast stets die erste Stelle aller Häfen Rußlands ein. Im Jahre 1912 wurden über Odessa 1 794 683 Pud Mehl gegen 2 282 980 Pud im Vorjahre ausgeführt.

Im Jahre 1910 dagegen 2 467 000 Pud
„ „ 1909 „ 1 573 000 „
„ „ 1908 „ 860 000 „

Aus den südrussischen Häfen ist an Mehl ausgeführt worden (in Tausenden Pud):

	1912	1911		1912	1911
Aus Rußland	2 727	3 414	Rostow	53	69
Odessa	1 704	2 283	Noworossysk	14	63
Sebastopol	484	598	Batum	260	257

Folglich kamen auf Odessa im Jahre 1912 65,8 v. H. gegen 66,9 v. H. im Vorjahre von der gesamten Ausfuhr.

Aus Odessa wurde hauptsächlich Weizenmehl ausgeführt, während die Ausfuhr des Roggenmehls den Nordhäfen und hauptsächlich Archangelsk überlassen blieb.

Mehl wurde hauptsächlich nach der Türkei ausgeführt, die stets den Hauptmarkt für das Odessaer Mehl darstellte. Von Odessa wurden 1912 nach der Türkei 1 198 429 Pud Mehl ausgeführt. Trotzdem hatte das russische Mehl, wie schon in den früheren Jahren, stark unter Konkurrenz, hauptsächlich seitens Frankreichs, zu leiden. Die hohen Frachtspesen von Odessa nach Konstantinopel machten sich da besonders fühlbar. Gleichzeitig damit wirkte noch der billige Brotpreis in der Türkei, der die Einfuhr minderwertigen ausländischen Mehls zuließ, auf die Bevorzugung der Einfuhr von Mehl aus anderen Ländern.

In bedeutenden Mengen wurde das Odessaer Mehl nach Aegypten ausgeführt. Im Jahre 1912 wurden dahin 527 000 Pud gegen 416 000 Pud im Vorjahre befördert. Wie stets hatte das russische Mehl auch in Aegypten mit der Konkurrenz des französischen zu kämpfen, welches zum Teil aus dem Russischen Reiche hergestellt wurde und die Ausfuhrprämie seitens Frankreichs genoß.

Die Ausfuhr in andere Länder war nur sehr gering. Etwas Mehl ging nach England, Oesterreich, Italien, Persien, Frankreich, Deutschland und Rumänien. Die Ausfuhr nach dem fernen Osten erreichte unbedeutende Mengen. Im Jahre 1912 sind dorthin aus Odessa 30 000 Pud gegen 19 000 Pud im Vorjahre und 173 000 Pud im Jahre 1910 ausgeführt worden. Dies erklärt sich damit, daß in den damaligen Jahren im fernen Osten große Mühlen errichtet worden sind, welche den sibirischen Weizen bearbeiteten. Das Mehl wurde nach dem fernen Osten nur durch Dampfer der Freiwilligen Flotte geschafft.

Zucker. Im Vergleich zum Jahre 1912 war die Ausfuhr im Jahre 1913 bedeutend niedriger. Es wurden an Streuzucker 2 860 561 Pud gegen

4 391 835 Pud im Jahre 1912 — 2 913 000 Pud im Jahre 1909
1 023 173 „ „ „ 1910 — 5 146 000 „ „ „ 1908

ausgeführt.

Demnach kam das Jahr 1913 nur dem mittleren aus den letzten fünf Jahren gleich.

Der größte Teil des Zuckers ging nach der Türkei. Fast der ganze Sandzucker ging nach türkischen Häfen und nur etwa 40 000 Pud nach anderen Ländern. In vielen Gegenden der Türkei, hauptsächlich in Makedonien, fand der russische Zucker große Verbreitung, ebenso in den türkischen Häfen — trotz großer Konkurrenz ausländischer Importeure — hauptsächlich seitens Frankreichs. Die Ausfuhr von Zucker nach Aegypten, die in früheren Jahren nicht selten 1 Million Pud erreichte, hat im Jahre 1912 vollkommen nachgelassen. Die Ausfuhr von Zucker nach dem fernen Osten hatte gegen das Jahr 1911 große Fortschritte gemacht. Ausgeführt wurden dorthin Sandzucker, sowie Raffinade, und in Summa wurden nach Wladiwostok auf den Dampfern der Freiwilligen Flotte 2 300 000 Pud gegen 1 500 000 Pud Zucker im Jahre 1911 ausgeführt.

Spiritus. Die Ausfuhr von Spiritus hat sich von Jahr zu Jahr stark vergrößert. Ausgeführt wurden:

1912	208 678 887	Grad	1908	125 000 000	Grad
1911	177 200 476	„	1907	85 000 000	„
1910	146 497 '00	„	1906	77 000 000	„
1909	130 28 4 3	„			

Die Ausfuhr von Spiritus aus Rußland erreichte im Jahre 1912 ungewöhnlich hohe Zahlen. Im Laufe des Jahres wurden 445 Millionen Grad gegen 409 Millionen Grad im Vorjahre ausgeführt. Odessa ist als Ausfuhrhafen für Spiritus sehr gut gelegen und blieb auch im Jahre 1912 an erster Stelle im Russischen Reiche.

Im ganzen wurden im Jahre 1912 653 gegen 493 Waggone im Vorjahre an Spiritus in Odessa eingeführt.

Der Spiritus aus Odessa wurde ausschließlich nach der Türkei verschickt und fand dort ausgezeichnete Abnahme.

Fische. Die Ausfuhr von Fischen über Odessa erreicht nur unbedeutende Ziffern. Ausgeführt wurde an Fischen (in Pud):

1912	119 370	1910	235 292
1911	181 112	1909	212 484

Außerdem wurden an verschiedenen Fischrogen 85 772 gegen 95 531 Pud im Jahre 1911 ausgeführt. Es wurden wie in den Vorjahren ausschließlich gesalzene Fische ausgeführt.

Als Hauptabnehmer der aus Odessa ausgeführten Fische kamen die Balkanstaaten in Betracht. Gesalzene Fische wurden hauptsächlich nach Rumänien ausgeführt — 94 000 Pud, d. h. über 50 v. H. aller aus Odessa ausgeführten Fische gegen 80 v. H. im Jahre 1911. Auch der Rogen geht in der Hauptsache nach Rumänien und der Türkei, sowie auch zum Teil nach Bulgarien, Griechenland und Oesterreich-Ungarn.

Es handelt sich hauptsächlich um folgende Fischarten: Wels, Brachsen, Sander und Karpfen.

Vieh und Geflügel. Die Ausfuhr von Vieh und Geflügel ergab im Jahre 1912 folgendes Bild: Es wurden ausgeführt (in Stück):

	1912	1911
Ochsen und Kühe	1 078	1 244
Pferde	4 928	2 421
Schafe und Lämmer	7 482	12 570
Hühner	—	9 110

Das Vieh und Geflügel wurde von Odessa nach verschiedenen Orten verschickt. Die Pferde gingen zum größten Teile nach der Türkei, zum Teil nach Griechenland, England und Bulgarien, Ochsen nach der Türkei, ebenso Schafe. In Odessa wurden aufgetrieben (in Stück):

	1912	1911
Ausgeweidetes Vieh	70 047	89 212
Jungvieh	48 045	46 092
Kälber	21 098	21 801
Schafe	116 540	108 452
Schweine	51 369	45 236

In der Getreideversorgung Deutschlands wird die Ukraine nach dem hier Gesagten besonders in den nächsten Jahren eine entscheidende Rolle spielen. Naturgemäß werden wir jetzt mit großen Schwierigkeiten und Hemmungen stark zu rechnen haben. Man darf aber wohl versichert sein, daß das Menschenmögliche geschieht, um Deutschland die erforderlichen Zufuhren zu sichern, und es wird gewiß mit der notwendigen Gründlichkeit vorgegangen werden, damit, wenn die Ausfuhr erst in Gang gekommen ist, nicht noch unvorhergesehene Reibungen das Ergebnis solcher Bemühungen in Frage stellen. Nach einigen uns vorliegenden Berichten sollen die deutschen Truppen in der Ukraine enorme Lebensmittelbestände vorgefunden haben. Es ist dabei aber wohl anzunehmen, daß es sich vorwiegend um militärische Lebensmitteldepots handelte. In anderen uns vorliegenden Statistiken ist der Nachweis versucht, daß die Ukraine jetzt überhaupt keine Ueberschüsse von Bedeutung bergen kann. Beides dürfte der Wirklichkeit nicht entsprechen. Es handelt sich für Deutschland hauptsächlich um Weizen und Gerste und in zweiter Reihe um Roggen-, Mais- und Oelsaaten, vielleicht auch um Oelkuchen, die zunächst zur Ausfuhr gelangen könnten. Es kommen aber auch Hülsenfrüchte und Sämereien in Betracht. Wenn nun die Ukraine mit den Don- und Kaukasusgebieten, die bisher die eigentliche Kornkammer Rußlands bildeten, auch in Frieden leben wird, so ist besonders auch mit der Wiederaufnahme der Getreideausfuhr aus Charkow zu rechnen. Da es sich bei diesen drei Gebieten um die reichsten Teile der berühmten russischen Schwarzerde handelt, so wird bei einer guten Wirtschaftspolitik für die Mittelmächte eine gewisse Unabhängigkeit in der Bedarfsdeckung von Lebensmitteln den überseeischen Ländern gegenüber bestimmt gerechnet werden können. Nach den Veröffentlichungen von S. Zuckermann betrug die Gesamterzeugung des europäischen Rußlands an Körnerfrüchten im Durchschnitt der letzten Friedensjahre 4190 Millionen Pud (68,7 Millionen Tonnen), wovon die Ukraine allein 28 v. H. beigesteuert hat. Im einzelnen fallen von der Gesamterzeugung auf die Ukraine 47 v. H. Gerste, 36 v. H. Weizen, 36 v. H. Mais, 20 v. H. Roggen und 18 v. H. Hafer.

Die Flüsse des Baltenlandes und ihre Schiffbarkeit.

Von Dr. phil. Richard Hennig.

Der rasch vor sich gehende Zerfall des ehemaligen Zarenreiches und die sich folgenden Beschlüsse der einzelnen Landesvertretungen Kurlands, Livlands und Estlands, sich unter des Deutschen Reiches Schutz zu stellen, läßt das Interesse für die baltischen Provinzen gewaltig in Deutschland aufleben. Mit der Beherrschung Rigas, der Hauptstadt des Baltenlandes, ist auch das Problem der Düna-Schiffahrt, das einst den deutschen Interessen ganz fern lag, in unseren Gesichtskreis gerückt und mit ihm die Frage der baltischen Binnenschiffahrt überhaupt. Allenthalben im Baltenlande ist die Schiffbarkeit der Flüsse gering geblieben, da fast nichts zur Verbesserung der natürlichen Zustände geschehen ist. Selbst der schöne Hauptstrom der Düna ist nur in seiner Mündungsstrecke auf wenige Dutzend Kilometer für Dampfer ohne weiteres befahrbar. Mit den anderen Flüssen ist es kaum besser bestellt. Die Mitauer Aa und die Windau in Kurland, die Livländische Aa und die Pernau in Livland, die Narowa in Estland — um bloß die größten und wichtigsten zu nennen — sie alle sind nur auf kurze Strecken oder auch gar nicht für etwas größere Dampfer schiffbar und in größerem Umfang nur von Booten und Flößen zu benutzen, und kein einigermaßen vollwertiger Kanal verknüpft die einzelnen Wasserwege untereinander. In einem kultivierteren Lande, als es das alte Rußland war, in einem Staate, der seinen verschiedenen Gebieten gleichmäßig Förderung angedeihen läßt und nicht die wirtschaftliche Entwicklung seiner „Randvölker" systematisch darniederhält, wären die größeren Flüsse sicher schon ausgiebig reguliert und kanalisiert worden und könnten dem Wirtschaftsleben des Landes manchen Segen bringen.

Daß die baltischen Flüsse an sich nicht weniger als die anderer Küstenländer geeignet für Schiffahrtszwecke sind, geht u. a. daraus hervor, daß in früheren Jahrhunderten mit Hilfe der baltischen Flüsse ein verhältnismäßig recht beträchtlicher Verkehr bewältigt wurde, z. T. auf Wasserwegen, von denen man nicht glauben sollte, daß sie für die Binnenschiffahrt eine Bedeutung hätten haben können. So verkehrten z. B. ehemals kleine Handelsschiffe auf der Misse, dem Nebenfluß der zur kurischen Aa strömenden Eckau, und der Abfluß des Felliner Sees in Livland, der Ninigal oder Fellinsche Bach, ein durchaus unbedeutendes Gewässer, sah einen gar nicht unbedeutenden Handelsverkehr sich entwickeln, der vom Peipussee bis zur Mündung der Pernau führte, in die der Felliner Bach sich ergießt. Da der Peipussee durch die Narowa zum Finnischen Meerbusen entwässert wird, könnte diese Tatsache Verwunderung erregen. Es ist aber zu beachten, daß der Felliner See zwei Abflüsse besitzt, die ganz verschiedenen Flußsystemen angehören: ein westlicher Abfluß, der genannte Felliner Bach, führt zum Pernaufluß und mit ihm zum Rigaer Meerbusen, ein östlicher, der Tennasilm, läuft zum Embach, an dem Dorpat liegt, und mündet mit ihm in den Peipussee und durch die Narowa in den Finnischen Busen. Der Felliner See bietet also ein interessantes Beispiel einer sogenannten Bifurkation, einer natürlichen Abwässerung nach zwei verschiedenen Stromgebieten, wie sie am großartigsten auf der ganzen Erde durch den Cassiquiare in Südamerika dargeboten wird, der eine natürliche Verbindung von stromartiger Größe zwischen dem Orinoko und dem Amazonenstrom herstellt. In Deutschland besteht eine solche Bifurkation nur an einer Stelle, zwischen den Flüssen Hase und Ems; in den baltischen Provinzen aber finden wir zwei Beispiele ähnlicher Art. Außer dem schon genannten Felliner See weist nämlich auch der Batensche Bach in Kurland eine Bifurkation auf: sein einer Arm mündet in die Letisch, einen Nebenfluß der Windau, der andere führt zur Apste und durch diese zur Bartau, die sich in den Libauer See ergießt und mit dessen Abfluß in Libau die Ostsee erreicht.

Auch hiervon abgesehen sind unter den nicht-schiffbaren Flüssen der baltischen Provinzen einige geographische Merkwürdigkeiten zu finden. Z. B. fließt der Jegelechtsche Bach in Estland und ebendort der Kniwajägi, ein Zufluß des Brigittenbaches, auf eine längere Strecke unterirdisch, und das ebenfalls estländische Flüßchen Jagowal bildet den höchsten, freilich nur $6^1/_4$ m hohen Wasserfall in dem an Niveauunterschieden armen Gelände der baltischen Pro-

vinzen. Niedrigere, aber erheblich breitere und wasserreichere Wasserfälle finden sich übrigens, wie wir noch hören werden, in den größeren Flüssen Windau und Narowa.

Wenden wir uns nun aber der Schiffbarkeit der Flüsse selber zu, so verhält es sich mit dieser folgendermaßen. Dabei sei geographisch von Norden nach Süden vorgegangen.

Die Narowa, der nordöstliche Grenzfluß der drei deutsch-baltischen Provinzen, ist als Abfluß des Peipussees ein stattlicher Strom, kann aber dennoch nicht in seiner ganzen Länge befahren werden, da er $1^1/_2$ km unterhalb der Stadt Narwa, die durch Karls XII. glänzenden Sieg vom 30. November 1700 Berühmtheit erlangt hat, einen stattlichen 6 m hohen Wasserfall, den schönsten und wasserreichsten im ganzen Baltenland, bildet. Oberhalb und unterhalb des Falles ist der Fluß für Dampfer befahrbar, aber die praktische Bedeutung dieser Tatsache ist gering, da Narwa als wichtigste Stadt des Flusses nur zum Peipussee, nicht dagegen zum Meere hin Verbindung hat. Der Peipussee ist aber für die Binnenschiffahrt unserer Tage eine Sackgasse, da seine Zuflüsse durchweg nur auf kurze Strecken schiffbar sind. Den wichtigsten Zufluß, den Großen Embach, können mittelgroße Dampfer und große Frachtkähne (Lodjen) bis Dorpat hinauf, kleine sogar bis zum Wirzjärw-See befahren, aber damit ist praktisch nicht viel gewonnen, denn der Wasserverkehr zwischen Narwa einerseits, Dorpat und Pskow (am südlichsten Ende des Peipussees) andererseits hält sich natürlich in engsten Grenzen; darüber hinaus ist die Fahrt aber nach keiner Richtung möglich. Es ist angeregt worden, der bestehenden natürlichen Wasserstraße zwischen Narowa und Pernau künstlich nachzuhelfen, damit der einst vielbenutzte Verkehrsweg vom Peipussee zum Rigaer Busen auch für heutige Schiffe wieder benutzbar werde, doch hat der Plan wohl wenig Aussicht auf Verwirklichung, und es ist nicht recht zu sehen, woher man für einen solchen Kanal ständig die nötigen Wassermengen beschaffen will. Mehr Aussicht hätte vielleicht der schon auf dem Rigaer Schiffahrtskongreß von 1876 durch Baron Wolff-Stomersee angeregte Gedanke des „livländischen Seitenkanals", der Narwa und den Peipussee mit der Peddez und durch sie mit der Düna und mit Riga in Verbindung bringen will. Doch hat auch dieser Gedanke zunächst einmal die ausgiebige Regulierung der Düna zur Voraussetzung, und da von ihr bisher nur auf dem Papier die Rede war, ist die Anregung des Barons Wolff ohne praktische Bedeutung geblieben. — Der Große Embach selbst, der sich vom Wirzjärw- bis zum Peipussee erstreckt, ist in seiner ganzen Länge von 100 km für kleine Dampfer befahrbar und hat, da er sich insgesamt nur um 5 Meter senkt, ein sehr geringes Gefälle von 0,05 ‰.

Die Längen der wichtigsten Stromabschnitte und die Gefällverhältnisse sind die folgenden:

	Meereshöhe in m	Länge in km	Gefälle ‰
Wirzjäw-See	35		
Großer Embach		100	0,05
Peipus-See	30		
Narowa, oberer Lauf		59	0,24
Narwa	16		
Wasserfall			
Narowa-Mündung		11	

Die gesamte, zusammenhängende Wasserstraße von der Narowa- zur Pernaumündung führt der Reihe nach eine ganze Reihe von verschiedenen Namen. Vom Finnischen Busen bis zum Peipussee heißt sie, wie gesagt, Narowa, von dort bis zum Wirzjärw-See Embach; dessen Zufluß vom Golliner See ist die schon genannte Tennasilm, während der Abfluß des Felliner Sees nach Westen, die Fortsetzung der Wasserstraße, Ninigal genannt wird. Dieses Gewässer führt der Reihe nach in die Flüßchen Osjo, Hallist und Nawast, im Unterlauf Kanzo geheißen. Der Pernaufluß, in den schließlich der ganze Wasserweg mündet, führt diesen Namen auch nur in der Mündungsstrecke; der Mittellauf wird Torgel, Turgel oder Laupa, der Oberlauf Paide oder Weißensteinscher Fluß genannt.

Die Pernau ist insgesamt 130 km lang und besteht aus einem ungewöhnlich komplizierten Flußsystem, das aber für praktische Schiffahrtszwecke so gut wie keine Bedeutung hat. Für Dampfer befahrbar sind nur die letzten 7 Kilometer der Mündung, und zwar für Schiffe bis zu 3 m Tiefgang. Der ganze übrige Fluß ist nur für die Flößerei verwendbar, die denn auch, wie auf den meisten anderen baltischen Flüssen, eine bemerkenswerte Rolle spielt.

Der nächste größere, südlich anschließende Fluß ist die Livländische Aa, die in den Verfolgungskämpfen nach der Schlacht bei Riga im Anfang September 1917 viel genannt wurde. Die Livländische Aa, auch Treyder Aa (nach der Burgruine Treyden am rechten Ufer des Mittellaufs) oder Loiwa genannt, hat eine Länge von insgesamt 380 km, doch liegt ihr Quellsee, der Alokstsee, verhältnismäßig nahe an der Mündung, da der größte Teil des Flusses zunächst fast einen Kreisbogen beschreibt, bevor er in südwestlicher Richtung etwa nordnordöstlich von Riga den Rigaer Busen erreicht. Die Quelle liegt für baltische Verhältnisse bemerkenswert hoch, 203 m über dem Meere, ein vom Elkasberg kommender Quellzufluß entspringt sogar in 245 m Höhe und der Nebenfluß Tirse auf dem Kleetes-Berg in 260 m Höhe. Das Gefälle ist daher während der ersten Hälfte des Laufes recht bedeutend. Im einzelnen sind die wichtigsten Abschnitte des Flusses die folgenden:

	Meereshöhe in m	Länge in km	Gefälle ‰
Alokste-See	203		
			0,9
Tirse-Mündung	120	90	0,7
Knie südöstl. Walk	60	85	0,3
Mündung	0	205	

Eine Regulierung und Schiffbarmachung der Livländischen Aa würde bei ihrem lockeren, meist sandigen Boden eine ziemlich einfache Aufgabe sein, die sich um so mehr empfehlen würde, als der Mittellauf zwischen Hinzenberg und Wolmar wegen seiner landschaftlichen Schönheit, seiner Sandsteinfelsen und zahlreichen Grotten und Höhlen eine hohe Sehenswürdigkeit bildet, die sogenannte livländische Schweiz, die in Friedenszeiten alljährlich Tausende von Besuchern anlockte. Bisher aber ist an derartige Aufgaben seitens der alten Regierung nicht einmal gedacht worden, und die Aa ist daher bis heute ausschließlich zu Flößereizwecken verwendet worden, ebenso natürlich der einzige, kleine Kanal, der sich im Bereich der Aa findet und seit 1903 eine Verbindung mit der Düna von Shaggar durch den kleinen und großen Weißensee und den Stintsee nach Mühlgraben herstellt, so daß die die Aa herunterkommenden Holzmengen sogleich nach ihrem Ausfuhrhafen Riga gelangen konnten.

Die Düna als Hauptfluß der gesamten baltischen Provinzen leidet gleichfalls von jeher an ihrer ungenügenden Schiffbarkeit. Das ist um so merkwürdiger, als die Düna bereits seit alten, nicht mehr feststellbaren Tagen, möglichenfalls schon seit der Phönizier- und Assyrerzeit, als verbindendes Glied des Handels gedient hat. Die einander fast gradlinig fortsetzenden Ströme Dnjepr und Düna, die bis auf die kurze trennende Landbrücke zwischen Witebsk und Smolensk einen Wasserweg vom Schwarzen Meer bis zur Ostsee herstellen, mußten den alten Handelsvölkern im Bereich des Mittelmeergebietes und Vorderasiens die weitaus beste Verbindung zu den Bernsteinländern der östlichen Ostsee darbieten. Zwar mußte diese natürliche Verbindung erheblich erschwert werden durch die bedeutenden Stromschnellen, die sich sowohl in der Düna wie im Dnjepr finden, aber unüberwindlich waren diese Hindernisse nicht, und soweit sie nicht bei gutem Wasserstande von Flößen und Booten durchschwommen werden konnten, wurden sie umgangen, indem die primi-

tiven Fahrzeuge über Land nach der nächsten schiffbaren Strecke geschleppt wurden. Spätestens zur römischen Kaiserzeit, wahrscheinlich aber schon viel früher, muß dieser Weg benutzt worden sein. Hat man doch bei Kapseden am Nordende des Tosmarsees nordöstlich Libau, ebenso bei Bornsmünde und auf der Insel Oesel alte römische Kaisermünzen aufgefunden! Ganz besonders aber im Mittelalter, in der Zeit der handelsfrohen Araber, hat über den Dnjepr hinweg ein ungemein ausgiebiger Warenaustausch zwischen dem Schwarzen Meer und der Ostsee stattgefunden. Allerdings lehrt uns das wertvolle Zeugnis des im 11. Jahrhundert lebenden Kiewer Chronisten, des Mönches Nestor, daß die vom Süden den Dnjepr hinaufkommenden Schiffe, nachdem sie vom Dnjepr-Knie bei Orscha über den „Wolok“ (Schleppweg) zu Lande getragen worden waren, nicht so sehr der Düna zustrebten, deren gefährliche Stromschnellen wohl doch teilweise abschreckend wirkten, sondern vielmehr dem Lowat und der alten, mächtigen Handelsstadt Nowgorod am Ilmensee, von wo aus sie durch den Wolchow zur Newa und mit ihr in die Ostsee gelangten. Freilich kann diese Ablenkung von der Düna auf den „St. Andreasweg“, die sicher durch die handelanziehende Kraft Nowgorods in erster Linie bedingt wurde, nur teilweise bestanden haben, und für die Skandinavier hatte der Dünaweg schon im früheren Mittelalter hervorragende Wichtigkeit, wie offenbar auch schon vorher zur Römerzeit, denn die zahlreichen Funde römischer Kaisermünzen auf der den Riga-Busen absperrenden Insel Oesel sprechen nicht weniger für diese Tatsache als die zahlreichen in Livland gefundenen, dem 9. bis 12. Jahrhundert entstammenden kufischen (arabischen), deutschen und angelsächsischen Münzen, ferner die nordischen Berichte über die „Griechenland“-Fahrer, d. h. die nach Byzanz handeltreibenden Kaufleute. Aus der Gutasaga z. B. sowie aus manchen nordischen Runensteinen erfahren wir, daß man von Skandinavien über Gotland entweder zur Insel Oesel und über diese zur Dünamündung gelangte, oder aber über Gotland, den Hafen Windau und dann ums Kap Domesnäs herum. Auch als dann etwa im 12. Jahrhundert die deutschen Ostseestädte stärkeren Anteil am Welthandel erlangten, strebten sie den westrussischen Handelswegen zu, und sie waren sowohl in Nowgorod am Ilmensee häufige Gäste, als auch auf der Düna. Derselbe Ort Uexküll, der jetzt am 1. September 1917 den siegreichen Übergang der deutschen 8. Armee über die Düna vor sich gehen sah, stellte ja die älteste deutsche Ansiedlung auf baltischem Boden dar, deren Gründung aufs Jahr 1186 zurückgeht. Erst 15 Jahre später erfolgte an Stelle des nicht günstig genug gelegenen Uexküll durch Bischof Albert die Gründung der Stadt Riga, die in der Folgezeit die Herrin des Dünaweges wurde und bis heute geblieben ist.

Wenn man diese historisch ungewöhnlich gewichtige Stellung der Düna kennt, ist man um so mehr enttäuscht, wenn man feststellt, welche Rolle sie gegenwärtig als Trägerin der Binnenschiffahrt spielt. Als Vermittlerin des Handels steht ihre Bedeutung in gar keinem rechten Verhältnis zu ihrer stattlichen Länge von 1003 km und ihrem Stromgebiet von 85 400 qkm Umfang. Dabei sind ihre Gefäll- und Strömungsverhältnisse, von wenigen Strecken abgesehen, durchaus günstig, wie nachstehende Übersicht zeigt:

	Meereshöhe in m	Länge in km	Gefälle ‰
Dwinezsee (Quelle)	245	310	0,27
Welish	160	95	0,56
Witebsk	126	138	0,14
Polozk	107	85	0,08
Drissa	100	95	0,16
Dünaburg	85	115	0,15
Jakobstadt	68	18	0,44
Ewst-Mündung	60	27	0,81
Kokenhüsen	38	28	0,29
Friedrichstadt	30	60	0,42
Kurtenhof	$4^1/_4$	16	
Riga		16	
Mündung	0		

Ungünstig sind die Gefällverhältnisse also im wasserreicheren Teil des Stromes im wesentlichen zwischen Jakobstadt und Kurtenhof oder genauer der großen Insel Dahlholm, auf der der kleine Ort Dahlen, 25 km von der Mündung entfernt, die Grenze bezeichnet, bis zu der Dampfer stromaufwärts gelangen können. Auch im oberen Laufe finden sich mehrfach Stellen, wo Dampfer verkehren können, sogar noch bei Witebsk, von wo kleine Dampfer nach dem Badeörtchen Populianka östlich Illuxt verkehren, aber es ist der Stromschnellen wegen kein zusammenhängender Verkehr möglich. Den reißendsten Charakter entfaltet der Strom bei Stockmannshof, wo das Gefälle am Andreasfelsen den bedeutenden Betrag von 10 ‰ erreicht. Die Überwindung dieser Stromschnellen ist mit erheblichen Schwierigkeiten verknüpft und fordert alljährlich ihre Opfer. Das Hindurchführen der Flöße durch sie ist eine eigene Kunst, die von besonders darin geübten Leuten, den Ankerneeken, getrieben wird und überdies nur bei gutem Wasserstande des Stromes möglich ist. Sinkt der Wasserstand zu sehr, oder will man aus andren Gründen die Fahrt durch die Stromschnellen meiden, so bleibt nur die Umladung der Waren und die Umgehung der Stromschnellen auf dem Landwege übrig. Das im Jahre 1670 von Herzog Jakob von Kurland zur Stadt erhobene Städtchen Jakobstadt verdankt seine bescheidene Bedeutung dem Umstand, daß hier die Umladung der stromabwärts gehenden Güter erfolgte, die dann erst in Friedrichstadt oder Selburg wieder dem Strome anvertraut wurden. Für das Hauptprodukt der Rigaer Ausfuhr, das Holz, kommt freilich diese Umladung nicht in Betracht. Das Flößen durch die Stromschnellen bleibt hier der einzige Weg der Beförderung. Die Zahl der nach Riga teils auf der Düna, teils auf der Treyder Aa hinunterkommenden Flöße ist ganz gewaltig und wird mit jährlich 20 000 kaum zu hoch veranschlagt. Die Mehrzahl davon trifft in den durch hohen Wasserstand ausgezeichneten zwei Monaten nach erfolgtem Eisgang ein, d. h. etwa in der Zeit von Mitte April bis Mitte Juni, denn das mittlere Datum des Eisgangs der Düna ist nach über 200 jährigen Beobachtungen der 7. April (frühester Termin in 238 Jahren der 4. Februar 1652, spätester der 4. Mai 1659). Es kommt dann zuweilen vor, daß an einem einzigen Tage bis zu 1000 Flöße eintreffen. Nächst dem Holz bilden Eier, Flachs und Felle die Hauptausfuhrprodukte Rigas, wobei bemerkt werden muß, daß Riga unter allen russischen Seehäfen den stärksten Umschlagsverkehr aufwies — selbst Petersburg nicht ausgenommen! Um so unbegreiflicher ist es, daß bislang kein irgendwie vollwertiger Kanal die Düna mit dem Dnjepr verbindet. Beide Flüsse kommen einander zwischen Witebsk und Orscha so nahe und sind durch ein so niedriges Gelände voneinander getrennt, daß bei Hochwasser des Dnjepr oft genug ein seitlicher Abfluß in die Düna stattfindet. Trotz eines solchen, für eine Kanalverbindung idealen Geländes gibt es zwischen beiden russischen Hauptströmen bis heute keine andere Verbindung als einen ganz unbedeutenden, selbst für Flöße nur mühsam passierbaren, 15 km langen Kanal zwischen dem Düna-Nebenfluß Ulla und der zur Düna strömenden, berühmten Berésina.

Seit sehr langer Zeit ist geplant, eine vollwertige Schiffahrtsstraße zu schaffen, welche unter Benutzung der Düna und des Dnjepr von der Ostsee bis zum Schwarzen Meere läuft. Kurz vor dem Kriege nahm der Plan greifbare Gestalt an. 1912 wurde von der russischen Regierung beschlossen, in das Budget des Verkehrsministeriums für 1913 die zur Ausarbeitung eines genauen Kanalisierungsprojektes nötige Summe einzustellen. Von 1914

an sollten dann alljährlich Summen angewiesen werden, um den großartigen Plan allmählich zu verwirklichen. Zeitweise wollte man sogar die neue Schiffahrtsstraße in so großen Dimensionen anlegen, daß Kriegsschiffe zwischen dem Schwarzen Meer und der Ostsee sollten verkehren können, doch ließ man bei der schließlichen Beschlußfassung diesen allzu weit gesteckten Plan fallen. Was die Düna selbst betrifft, so sollte sie auf 167 km Länge, bis Witebsk hinauf, durch Einbau von insgesamt 39 Schleusen und Stauanlagen schiffbar gemacht werden, und der Übergang zum Dnjepr, dessen Spiegel bei Orscha 24½ m über dem Dünaspiegel bei Witebsk liegt, sollte alsdann durch einen 92 km langen Kanal und 11 weitere Schleusen bewerkstelligt werden. Für die 1750 km lange Dnjeprstrecke waren schließlich 23 Schleusen und Stauanlagen, sowie zwei Umgehungskanäle vorgesehen. Die Kosten der gesamten Anlage waren auf 155 Millionen Rubel veranschlagt. Ehe aber etwas von dem Plan verwirklicht werden konnte, brach der Krieg aus, und somit ist auch diese großzügige Verkehrsverbesserung bisher nur auf dem Papier vorhanden gewesen.

Die Breite der Düna beträgt zwischen Warnowitz und der Ewstmündung 170 bis 320 m, von dort bis Kurtenhof 300 bis 450 m, bei Riga 550 m, in der Mündung bis 1400 m.

Der südliche Parallelfluß zur Düna ist die Kurische Aa, auch Semgaller oder Mitauer Aa genannt, ein Wasserlauf, den man mit gleichem Recht als selbständigen Fluß wie als letzten und größten Nebenfluß der Düna ansprechen kann, denn ein Mündungsarm vereinigt sich bei Bolderaa mit der Dünamündung, der andre fließt westlich davon unmittelbar ins Meer. Der Fluß setzt sich aus zwei Quellflüssen zusammen, der Muhs (Musha) und der Memel (Njemenek). Ersterer ist 140, letzterer 150 km lang, der gemeinsame eigentliche Lauf der Aa außerdem noch 150 km. Die Schiffbarkeit des Flusses für Dampfer, von der Mündung an gerechnet, ist bedeutender als bei jedem anderen baltischen Fluß, denn bis 100 km von der Mündung, bis Annenburg, reicht die Befahrbarkeit für Flußdampfer. Geographisch ist der Unterlauf der Kurländischen Aa eine Merkwürdigkeit wegen der ungemein zahlreichen linken Nebenflüsse, die radial wie in einen Brennspiegel der Mitauer Gegend zuströmen. Während alle diese linken Nebenflüsse für Schiffahrtszwecke ausscheiden, ist der größere rechte Nebenfluß, die Eckau, streckenweise sogar noch für Dampfer befahrbar. Der Strom ist schon bei Annenburg 256 m breit und würde auch weiter oben noch schiffbar sein, wenn er nicht zwischen Annenburg und Bauske die kurländischen „Dolomiten" durchbräche und daher Stromschnellen aufwiese. Der Dampferverkehr auf der Aa trägt aber ganz und gar lokalen Charakter; in bezug auf Bedeutung für das Handelsleben spielt der Fluß so gut wie keine Rolle, da er vollkommen von der Düna und der überragenden Bedeutung Rigas erdrückt wird. Der Rigaer Winterhafen bei Bolderaa, der 5 m tief ist und 300 Schiffe fassen kann, gehört übrigens gleichzeitig dem Stromsystem der Kurischen Aa an.

Unbedingt wichtiger als die Kurländische Aa ist daher unter den sonstigen selbständigen Flüssen Kurlands, der Roje, Irbe, Windau, Sacke, Bartau und Heiligenaa, der einzige, der noch schiffbar ist, die Windau. Die Gefäll- und Längeverhältnisse dieses Stromes sind die folgenden:

	Höhe in m	Länge in km	Gefälle ‰
Quelle im See Labunowo	213	140	1,22
Grösen (Eintritt in Kurland)	42	85	0,31
Goldingen	10		0,13
Mündung	0	75	

Der Strom ist also 300 km lang und entwässert ein Gebiet von 11 200 qkm Umfang. Die Schiffahrtsverhältnisse der bis Goldingen reichenden Mündungsstrecke sind als recht günstig zu bezeichnen: die Mündung selbst ist 7—10 m tief, noch 10 km vor der Mündung ist der Fluß 200 m breit und 8 m tief, und selbst bei Atlitzen, 20 km vor der Mündung, findet sich noch die stattliche Tiefe von 5½ m. Der Wasserreichtum des Flusses würde auch oberhalb Goldingen noch eine Dampferfahrt gestatten, doch setzt ein 5 m hoher Wasserfall bei Goldingen der Schiffahrt ein Ende, die „Rummel", die dadurch eine bescheidene Berühmtheit hat, daß man hier seit jeher „Fische in der Luft fängt", nämlich springende Lachse, die in Körben über dem Wasserfall erbeutet werden.

Um so wichtiger in der Handelsgeschichte Kurlands ist zu wiederholten Malen der Windaulauf unterhalb Goldingen gewesen. Im Mittelalter konnten Seeschiffe bis Goldingen hinaufgelangen, was dazu ausschlaggebend beigetragen haben wird, daß Goldingen ein Mitglied des livländischen Hansabundes war und den kurländischen Herzögen geraume Zeit als Residenz diente. Im Jahre 1454 fuhren u. a. 10 mit Kriegsmannen und Vorräten beladene Seeschiffe von Goldingen aus ins Herzogtum Preußen hinüber, und bei Patzkullen schuf der hochbedeutende Herzog Jakob, ein Schwager des Großen Kurfürsten, einen guten Winterhafen für die von ihm gegründete kurische Kriegs- und Handelsflotte, die er bis nach Westafrika und Tabago fahren ließ und als Stütze der von ihm geplanten, freilich nicht durchzuführenden Kolonialpolitik ansah. Ebenso ging Herzog Jakob mit dem Plan um, die obere Windau für die Schiffahrt durch einen Kanal, der den Wasserfall der Rummel umgehe, schiffbar zu machen. Ein bereits im Jahre 1631 an einen gewissen Jakob Jaspers erteiltes Schiffahrtsmonopol auf der Windau, das gegen die Zusicherung einer Regulierung des Flusses erteilt wurde, verfiel ungenützt und ergebnislos. Auch Herzog Jakobs eigene Bemühungen führten nicht zum Erfolg. Erst im Jahre 1825 machte sich die russische Regierung an das Werk der Regulierung der oberen Windau und den Bau eines Kanals von dort zum Njemen-Nebenfluß Dubisse hinüber, weil man hoffte, die Memelschiffahrt auf diese Weise von den preußischen Häfen Tilsit und Memel ablenken und nach Windau ziehen zu können. Als aber der Kanal nach 6 Jahren nahezu fertig war, brach der polnische Aufstand los und vereitelte jede Benutzung des Kanals, der in der Folge wieder verfiel, ohne ein einziges Mal befahren worden zu sein. Der Kanalplan ist in den letzten Jahren vor dem Kriege wieder mehrfach erörtert, aber nie in Angriff genommen worden, was auch verständig erscheint, da es sehr schwer ist, Binnenschiffe oder gar Flöße, wie sie hier zumeist in Frage kommen, vom natürlichen Flußlauf auf einen künstlichen, mit Schleusenanlagen versehenen Kanal abzulenken. Die russische Regierung hätte ihre Absicht, Windau auf Kosten von Tilsit und Memel zu fördern, wohl durch allerlei Maßnahmen erreichen können; jetzt, mit der Eroberung Kurlands durch die Deutschen und dem Zusammenbruch des russischen Reiches, dürfte auch der Windau-Njemen-Kanal in der Versenkung verschwinden. Damit wird aber auch eine Schiffbarmachung der oberen Windau und ein Umgehungskanal an der Rummel überflüssig bleiben, so daß zunächst an den bestehenden Zuständen wohl kaum viel geändert werden wird.

Für Flößereizwecke hat die Windau oberhalb Goldingens von jeher gedient, und zwar einer gänzlich ungeregelten, wilden Flößerei. Die zahllosen Baumstämme der umfangreichen Waldungen im Windaugebiet, die dem Hafen Windau zugeführt werden sollten, wurden einfach ins Wasser geworfen und trieben den Fluß oft in solchen Massen hinab, daß selbst ein kleiner Schwimmvogel nicht durch sie hätte hindurch gelangen können. Schon aus diesem Grunde war jede Schiffahrt unmöglich, und leider wurde auch der Fischbestand des Flusses durch die regellos treibenden Baumstämme empfindlich geschädigt. Um die Holzmengen nach Möglichkeit zusammenzuhalten, sind an

verschiedenen Stellen Balkenwehre quer über den Fluß gespannt. An ihnen läßt man die Stämme sich stauen und öffnet das Hindernis erst, wenn eine hinreichende Zahl sich angesammelt hat. Die Flößerei war jedoch von der russischen Regierung nur bis Goldingen hinunter in dieser Form gestattet. Auf dem unteren Lauf waren nur sorgsam zusammengebundene Flöße zulässig, damit die Schiffahrt nicht gefährdet wurde. Aber wozu gibt es in Rußland Gesetze, wenn sie nicht übertreten werden! Die gebundenen Flöße, die natürlich auch eine Besatzungsmannschaft haben mußten, stellten sich erheblich teurer als der muntere Betrieb im oberen Flußlauf, wo die Beförderung des Holzes eigentlich überhaupt keine Kosten verursachte. Die Interessenten begehrten daher nach Möglichkeit eine Fortsetzung der wilden Flößerei bis zum Hafen Windau hinunter. Nun saß aber in Windau ein russischer Beamter, der über die Einhaltung der gesetzlichen Flößereivorschriften zu wachen hatte. Er konnte es immerhin nicht verhindern, daß zu gewissen Zeiten, wenn viel Holz in Goldingen angetrieben war, die Seile, die die Aufstauung bewerkstelligen sollten, „von selber" in einem Augenblick, wo der Beamte anderweitig beschäftigt war, rissen, so daß die Holzmassen weiter ungebunden bis Windau hinuntertrieben. Begegnete ihnen unterwegs ein Fahrzeug, so war es freilich um dieses geschehen, und ärgerliche Schadenersatzprozesse waren die Folge, aber merkwürdigerweise wurden die in Windau liegenden Schiffe unter Übermittlung einer angemessenen Abstandssumme stets rechtzeitig gewarnt, eine von ihnen geplante Fahrt nach Goldingen anzutreten, wenn zu erwarten war, daß die die Holzmassen haltenden Seile demnächst wieder reißen würden. Obwohl dabei ganz anständige Abstandssummen gezahlt wurden, machten die Holzinteressenten dabei immer noch ein ganz gutes Geschäft. Allerdings konnten sie nun ihrerseits wieder nicht verhindern, daß spekulative Köpfe grade dann immer ein Schiff von Windau nach Goldingen hinaufzubringen hatten, wenn demnächst wieder ein Reißen der Seile zu erwarten war. So machten der russische Strombeamte, die Holztransporteure und die Reeder alle ein gutes Geschäft, obwohl das Gesetz nur infolge „höherer Gewalt" übertreten worden war und niemand sich strafbar gemacht hatte. Andre Völker, andre Sitten!

Aus dem Gesagten geht jedenfalls so viel hervor, daß die Flußschiffahrt im Baltenlande noch große Entwicklungsmöglichkeiten vor sich hat, wenn nur erst eine zielbewußte Regierung, die wirklich des Landes wirtschaftliches Wohl anstrebt, entsprechende Maßnahmen anordnet. Die Schaffung des Düna-Dnjepr-Kanals, die zwar des Baltenlandes Wohl nur indirekt, aber dennoch in sehr weitgehender Weise berührt, ist die weitaus wichtigste Aufgabe der Zukunft. Dieser Kanal ist freilich weder eine rein baltische, noch eine rein russische, sondern eine allgemein mittel- bezw. osteuropäische Angelegenheit von ungewöhnlich hoher Bedeutung, über die am besten im Friedensvertrag allgemein bindende, internationale Abmachungen getroffen werden würden. Mit Recht hat vor kurzem die Lübecker Handelskammer in einer Denkschrift darauf hingewiesen, daß unter allen Binnenschiffahrts-Problemen in den besetzten Gebieten dem Düna-Dnjepr-Kanal die vornehmste Bedeutung zukommt. Wie umwälzend ein solcher Kanal auf das europäische Wirtschaftsleben einwirken könnte, mag allein daraus hervorgehen, daß der Wasserweg Odessa-Hamburg durch ihn von gegenwärtig 7454 km auf 3895 km abgekürzt würde — d. h. aber, Riga könnte ein Hauptausfuhrhafen für das ukrainische Getreide werden!

Ein Südslawenstaat an der Adria?

Von Paul Dehn.

Im Süden der habsburgischen Monarchie wohnen, vielfach untermischt mit Deutschen und Madjaren, gegen 7 Millionen Angehörige slawischer Volksstämme, und zwar 2,7 Millionen katholische Kroaten, 2,3 Millionen orthodore Serben, 1,3 Millionen katholische Slowenen und 0,6 Millionen mohammedanische Serben, daneben außerhalb der Monarchie 3 Millionen orthodore Serben in Serbien und Montenegro. Zwischen diesen Stämmen bestehen mancherlei Unterschiede, vor allem konfessionelle, zwischen Serbokroaten und Slowenen auch sprachliche, zwischen Serben und Kroaten in Bezug auf die Schrift. Indessen sind diese Unterschiede seit Jahren zurückgetreten und einer wachsenden Interessengemeinsamkeit gewichen, die durch das räumlich verhältnismäßig gute Zusammenwohnen gestützt wird. Was die Führer dieser Slawen schon vor dem Kriege anstrebten, haben sie als ihr Ziel im österreichischen Abgeordnetenhause am 30. Mai 1917 aufs neue aufgestellt: die Vereinigung aller von Slowenen, Kroaten und Serben bewohnten Gebiete der Monarchie zu einem selbständigen, von jeder nationalen Fremdherrschaft freien, auf demokratischer Grundlage aufgebauten Staatskörper unter dem Zepter des habsburgisch-lothringischen Herrscherhauses.

Dieses Verlangen wird in Ungarn aufs entschiedenste abgelehnt, weil dadurch ein Trialismus, d. h. eine Dreiteilung der Monarchie, in die Wege geleitet und der Dualismus mit Ungarns maßgebendem Einfluß auf die Monarchie beseitigt werden würde. Auch die ungarischen Serbokroaten sind in ihrer Mehrheit mit dem Plan ihrer österreichischen Volksgenossen nicht einverstanden und befürworten den sogenannten Subdualismus, d. i. die Loslösung Dalmatiens von Österreich und die Angliederung Dalmatiens, Bosniens und der Herzegowina in Gestalt eines Großkroatiens an Ungarn. Die dualistische Staatsform würde aufrechterhalten und Istrien und Triest bei Österreich verbleiben.

Gegenüber den südslawischen Bestrebungen und Zielen halten die Deutschen Österreichs an dem Staatsgedanken fest und haben in einer Beratung zu Klagenfurt am 24. März die Sicherung des Weges zur Adria als ein hervorragend staatliches Interesse vorangestellt. Nicht nur die Schaffung eines Südslawenstaates, sondern auch die Schaffung einer nationalen Autonomie für die südlichen Kronländer innerhalb der Kronlandsgrenzen, wie sie von der österreichischen Regierung geplant wird, wäre vom deutschen wie vom österreichischen Standpuntte unerträglich, weil sie nur eine Etappe auf dem Wege zu dem selbständigen Südslawenstaate bilden würde.

In der Voraussetzung, daß die verkehrs- und wirtschaftlichen Interessen Österreichs gewahrt werden, haben sich die Volksräte der südösterreichischen Deutschen für die Lösung der südslawischen Frage im Wege des oben angedeuteten Subdualismus ausgesprochen.

Für Österreich wie für Ungarn ist der freie Verkehr mit der Adria und dem Weltmeer eine Lebensbedingung und darf nicht beeinträchtigt werden durch die Schaffung eines südslawischen Staates, der in der Lage wäre, eine Sonderpolitik zu treiben, Einflüsterungen des feindlichen Auslandes zu folgen und die Seeinteressen der Monarchie zu schädigen, wenn nicht zu gefährden.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Falk Heinrich Schupp in Berlin. Verlag: Georg D. W. Callwey in München. Druck von Kastner & Callwey, kgl. Hofbuchdruckerei in München.